

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 17

Artikel: ...Schriftsteller sein dagegen sehr!
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Willen der zuständigen tschechoslowakischen Stellen gereist seien, die andern Mitglieder jener Delegation aber nicht.

Die Sowjets waren also zu jenem Zeitpunkt bereit, neben den bereits in ihren Diensten stehenden Verrätern auch mit Männern zu reden, von denen sie sich eine realistische, das heisst angepasste Haltung versprochen. Davon, dass Dubcek und seine ebenfalls verhafteten Gefährten (unter welchen Bedingungen auch immer) mit zur Tischrunde eingeladen würden, war bis zu jenem Zeitpunkt keine Rede. Erst nach der Ankunft Svobodas kam diese Möglichkeit erstmals zur Sprache, und zwar in einer Botschaft, die er selber am 25. August von Moskau aus an das tschechoslowakische Volk richtete: «Vom Augenblick unseres Eintreffens im Kreml an haben wir die Besprechungen mit den Führern der UdSSR aufgenommen. Wir erachteten es als unbedingt notwendig, dass auch (alle Namen mit ganzen Titeln) Dubcek, Cernik und Smrkovsky teilnehmen... Ich kann euch versichern, dass die Genossen an der Vorbereitung der nächsten Besprechung teilnehmen. Das ist auch die Ursache dafür, dass ich meinen Aufenthalt in Moskau verlängern musste.»

Wer immer was dazu beigetragen hat: Zwischen der Verhaftung von Dubcek und seinen Kameraden am 21. August und den ersten Gesprächen Svobodas mit den Sowjets am 23. August wurde über das persönliche Schicksal der eigentlichen Repräsentanten des «Prager Frühlings» entschieden. Sie blieben am Leben und vorderhand sogar in ihren Aemtern. Wie viele ihrer «Helfershelfer» im gegenteiligen Falle ebenfalls daran hätten glauben müssen, bleibe dahingestellt. Ebenfalls das Ausmass der gewalttätigen Empörung (offen und aktiv war sie auch so) in der Tschechoslowakei und das Ausmass des Blutbades zu ihrer Bändigung und das Ausmass der Exekutionswelle hernach. So waren jene Tage, in denen es um das Schicksal von Dubcek und seinen Kameraden ging, entscheidende Tage für das Schicksal ungezählter Menschen. Diese «personellen Entscheidungen» fielen im Gegensatz zu den ursprünglichen sowjetischen Vorstellungen («Liquidierung der Rädelsführer und Revolutionsregierung Indra») aus. Die emanzipierte tschechoslowakische Führung errang dabei mit Hilfe der gesamten Bevölkerung einen grossen, menschlichen Sieg. Wer dabei welche Verdienste hatte, ist eine historische Frage, auf welche man besser wird antworten können, wenn die tschechoslowakischen Archive frei sein werden, das heisst voraussichtlich noch lange nicht.

*

Um so trauriger ist die Feststellung, dass diesem geschichtlichen Triumph auf menschlicher Ebene nicht der geringste Erfolg auf politischer Ebene entspricht. Zwar waren die Sowjets, die ihr ursprüngliches Vorhaben in so mancher Hinsicht scheitern sahen, zur Einschaltung von nicht eingeplanten Zwischenetappen gezwungen und verloren Zeit, aber es gab niemanden, der sie angesichts ihrer auch von aussen her unangefochtenen Machtverhältnisse gegen sie hätte nutzen können. Sie haben die Tschechoslowakei ganz genau im Sinne ihrer politischen Vorstellungen normalisiert. Und sie reden, wiederum in ihrem Sinne, von der Normalisierung Europas. Und Europa stimmt ihnen zu.

Christian Brügger

...Schriftsteller sein dagegen sehr!

Von Valerij Tarsis

In der Sowjetunion zählt der Verband — und dazu gehört «man» — heute an die 7000 Schriftsteller. Indessen — wer ist ein Schriftsteller? Der Sekretär des Verbandes der sowjetischen Schriftsteller sagte 1955 zu mir: «In unserem Schriftstellerverband sind etwa 6000 Mitglieder, aber Schriftsteller? Schriftsteller sind nicht mehr als fünfzehn darunter.» Und wenn man die *Leser* urteilen lassen will: Sie anerkennen die Tausende ebenfalls nicht, lesen ihre Werke nicht, titulieren sie verächtlich «Schreiber». Die Schriftsteller selber antworten dadurch, dass sie — wie ich von Jelena Iwanowna erfuhr, die 30 Jahre lang die Bibliothek im Schriftsteller-Haus in Moskau betreute — kaum Werke ihrer sowjetischen Kollegen ausleihen, sondern nur ausländische Literatur; und sowjetische Gedichte leiht überhaupt niemand aus.

Da fragt sich schon: Ist allen Autoren ausser vielleicht fünfzehn das Talent abzusprechen? Natürlich nicht. Aber ihre Begabung, ihre Ueberzeugungen und ihre Ehre haben sie dem Erfolg und einem zweifelhaften Ruhm, oft genug auch der vermeintlichen Sicherheit geopfert. (Man muss sich vergegenwärtigen, dass das Verlagswesen eine staatliche Institution ist.) Sie schreiben bewusste (und unbewusste) Lügen, entstellen also die Wirklichkeit, «lackieren» sie zum Gefallen der Machthaber. Deshalb geht den meisten sowjetischen Werken natürlicherweise der künstlerische und der ideale Gehalt ab. So entstand der unglückselige «Stil» des sog. *sozialistischen Realismus*, der — wie man sich in der Sowjetunion zuflüstert — weder Sozialismus noch Realismus enthält. Interessant ist, dass Stalin auf die Frage nach dem Wesen des *sozialistischen Realismus* antwortete: «Schreibt die Wahrheit!» Und die Anpasser-Schriftsteller verstanden, dass die Stalinsche Wahrheit — Lüge sei. Schon längst hat es sich eingebürgert, dass die Schriftsteller, die die Wahrheit schreiben, aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen werden, wie Pasternak, Solschenizyn, Galitsch. Nach Informationen aus Moskau sind jetzt wohl Wladimir Maximow (vgl. ZB Nr. 24/1971) und Bulat Okudschawa (siehe ZB Nr. 6/1971) an der Reihe*.

Der Tragik der sowjetischen Schriftsteller ist Lydia Tschukowskajas Novelle «Unter dem Wasserspiegel» (*Spusk pod wodu*) gewidmet, die in Russland schon lange gelesen, kopiert und weitergereicht wird, also im Samisdat zirkuliert, und nun im Tschechow-Verlag in New York herausgekommen ist**.

Lydia Tschukowskaja ist schon älter, schon über sechzig. Von Beruf ist sie Literaturkritikerin, Publizistin und Redaktorin. Als Tochter des unlängst verstorbenen Kornej Tschukowskij und

* Valerij Tarsis selber ist im April 1963 auf eigene Initiative aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgetreten. Anm. Red.

** Lydia Tschukowskaja: Unter dem Wasserspiegel (russisch). New York 1972, 131 Seiten, Fr. 18.20.

Schwester von Nikolaj Tschukowskij — beide Schriftsteller — hat sie ihr ganzes Leben in literarischen Kreisen verbracht und kennt diese ausgezeichnet. Vor einigen Jahren «veröffentlichte» sie im Samisdat den Roman «Das verödete Haus» (*Opustelyi dom*). Er ist auch im Westen herausgekommen. Diese beiden Bücher, von den Verlagen des Staates gemieden, bezeugen ihr hervorragendes Talent und ihre Aufrichtigkeit, die Entschiedenheit, sich nicht anzupassen und nichts Oberflächliches zusammenzuschreiben. So ist «Unter dem Wasserspiegel» ein tiefes, persönliches Buch, in dem die Autorin auch ihr eigenes Drama darstellt.

Die Handlung der Novelle spielt in einem «Haus des Schaffens» des Schriftstellerverbandes, das in der Nähe von Moskau gelegen ist; Zeit: Ende der vierziger Jahre. Es gibt in der Sowjetunion etwa zwanzig solche Häuser des Schaffens, wo Schriftsteller gegen ein mässiges Entgelt wohnen und arbeiten können, und das ist für viele eine grosse Sache. Denn wer so beengt lebt, in Gemeinschaftswohnungen, kann zu Hause kaum oder nicht schreiben. Das betrifft nun natürlich die mittelmässigen Schriftsteller

RUSSLAND UND WIR Zeitschrift und Forum

für jeden Russlandinteressenten.

Angesichts der Vielzahl von Ost-Publikationen erfüllt diese Zeitschrift des deutschen Sprachgebiets, die sich ausschliesslich mit Russland bzw. der Sowjetunion beschäftigt, eine besondere Aufgabe.

In Zusammenarbeit mit der Gemeinnützigen Körperschaft DEUTSCH-RUSSLÄNDISCHE GESELLSCHAFT e. V. für Deutschland, Frankfurt a.M., stehen hervorragende Fachreferenten für alle einschlägigen Gebiete aus Politik, Geschichte, Militär, Religion und Kirche, Wirtschaft, Emigration, Touristik, Wissenschaft und Forschung zur Verfügung. Alle wesentlichen Bücher über und aus Russland bzw. der Sowjetunion werden hier besprochen, Russland-Reisen vermittelt. Eine Sprachchecke dient der Pflege russischer Sprachkenntnisse.

Jahresbezugspreis DM 12,- zuzüglich Versandkosten. Probeexemplare kostenlos.

RUSSLAND UND WIR-VERLAG

638 Bad Homburg v. d. H. 3
Sindlinger Weg 1
Tel. (06172) 2 81 91

und Dichter. Die Grossen haben Wohnungen und Datschen und benötigen keine solchen Schaffenshäuser.

«Unter dem Wasserspiegel» ist ein symbolischer Titel; er bedeutet das Eindringen in die Tiefe der eigenen Seele, das Untertauchen in sich selbst, aber auch die Erforschung der offiziell ungetrübten Szenerie im literarischen Leben. Das Buch ist in Tagebuchform gehalten; es erzählt die Schriftstellerin, die für einen Monat in ein Haus des Schaffens bei Moskau gefahren ist. Unschwer erkennt man das berühmte Peredelkino — die Datschensiedlung der Moskauer Literaten.

Die Heldin der Erzählung befasst sich mit Uebersetzungen und schreibt gleichzeitig an einem Buch «in die Schublade», wie man in der Sowjetunion sagt, ohne konkrete Hoffnung auf Veröffentlichung. Diese Situation ist typisch. Genau so hatte auch ich 20 Jahre lang in die Schublade geschrieben und von Uebersetzungen gelebt. Und Pasternak und Achmatowa machten es jahrzehntelang gleich. Heute leben viele bekannte und noch unbekanntere Schriftsteller auf diese Weise — Autoren des Samisdat, deren Zahl unaufhaltsam wächst.

Den erfolgreichen sowjetischen Schriftstellern gegenüber verhält sich die Heldin der Novelle mit Verachtung: literarische Handwerker und Verseschmiede. Sie stellt sie mit unbarmherzigem Sarkasmus dar. Hier z. B. das Gespräch zweier solcher überaus erfolgreicher literarischer Funktionäre, eines Science-fiction-Autors und eines Verfassers von sozrealistischen Abenteuerromanen:

«Und wieviel Seiten machen Sie im Tag?» fragte der Abenteuerer.

«Tja, das kommt drauf an», antwortete der Fiktionaler. «Wenn es Naturbeschreibungen sind, schafft man fünfzehn bis zwanzig... Die Psychologie der Helden — das geht ebenfalls schnell. Aber wenn etwas Technisches kommt, — das geht langsamer. Das ist schwieriger.»

«Nun, und wenn ein Manuskript abgeschlossen ist, wird es jemandem unter den Literaten gezeigt?»

«Niemandem», erwiderte der Phantast streng. «Das sind alles Aestheten, sage ich Ihnen. Der Massenleser — das ist etwas anderes...»

«Ich zeige es nur meiner Frau. Sie hat in keinem Institut studiert, aber sie hat von Natur aus einen absoluten Geschmack.»

Wie es um diesen «absoluten Geschmack» steht, zeigt die Antwort einer dieser Autoren-Frauen: «Pasternak schreibt höchst unklar. Serjoscha und ich lasen kürzlich etwas und lachten Tränen. Man versteht rein nichts.»

Derartige Beispiele führt Lydia Tschukowskaja in ihrem Buch «in der Masse» an. Gegen diesen Hintergrund spießbürgerlichen Wohlergehens hebt sich die Gestalt des Schriftstellers Bilibin ab. Vorerst weckte er bei der Autorin den Eindruck des üblichen farblosen Literaten. Ganz offen bekannte er ihr, dass er am Umschreiben seines neusten Romans über die sibirischen Kohlenbergwerke sei. Man hatte den Roman in einer der «dicken» sowjetischen Zeitschriften schon fast angenommen — in «Snamja», einer recht orthodoxen, in deren Redaktion schon seit etwa zwanzig Jahren der Schriftsteller und Agent Koschewnikow sitzt. Von Bilibin hatte man lediglich verlangt, den Charakter des Parteiorganisators herauszuarbeiten, konkreter

zu gestalten und damit die Führungsrolle der Kommunistischen Partei zu dokumentieren.

Die Einstellung der Heldin zu Bilibin ändert sich jedoch auf einen Schlag, als sie erfährt, dass er mehrere Jahre in einem Konzentrationslager gewesen war, eben in den sibirischen Kohlenbergwerken, die er in seinem Roman beschrieb. Ihr eigener Mann war in einem KZ umgekommen, und das brachte sie Bilibin noch näher. Er berichtet ihr die grauenvolle Geschichte von der sowjetischen Zwangsarbeit, von den Qualen, denen die sowjetischen Menschen dort ausgesetzt waren und sind. Mit jeder Unterhaltung vertieft sich ihre Sympathie zueinander. Schliesslich ist Bilibin mit der «Bearbeitung» fertig und gibt ihr sein Werk zu lesen. Voll Ungeduld geht sie daran, aber... Hier geben wir der Verfasserin das Wort:

«Als ich es fertig hatte, blieb ich lange am Tisch sitzen... Ich hatte bisher mehr als einmal Kummer durchzustehen gehabt. Aber Scham empfand ich zum erstenmal. Das Gefühl der Scham war so stark, dass die Zeit stillstand... Man klopfte. Ich wusste, dass es Bilibin war. Er kam herein. 'Sie sind ein Feigling', sagte ich. 'Es gibt nichts Schlimmeres: Sie sind ein falscher Zeuge. Sie sind ein Lügner! Mehr kann ich über Ihre Literatur nicht sagen. Warum hatten Sie nicht den Mut zu schweigen? Es hat Sie ja keiner zu Achtung vor jenen, die man im KZ mit Erde bedeckte, Ihr Butterbrot irgendwie anders verdienen?'»

Solche Unterwürfigkeit, zuweilen geradezu «Liebe» der Anpasser gegenüber den Tyrannen kennt man aus früheren Epochen der Menschheitsgeschichte. Zur Zeit des Stalin-Kultes erreichte sie ihren Gipfel. Die Schriftsteller verfassten über zweitausend Lieder und Gedichte und Oden über Stalin. Lauter positive natürlich. Sogar Twardowskij erlag dieser Sünde. Und in der Anprangerung des anpasserischen Sklaven liegt die Hauptabsicht von Lydia Tschukowskajas Novelle (aber damit hilft sie den Bilibins nicht...).

Bilibin ist ja beileibe nicht der einzige, sondern eine typische Figur. Ich selber kannte eine ganze Reihe Schriftsteller, die 10 oder 15 Jahre im KZ verbrachten und nach der Rehabilitierung weiterhin Lobeshymnen auf das Sowjetsystem verfassten, kein Wörtchen über die Zwangsarbeit verlauten liessen. Der Verzicht auf die Freiheit, als Schriftsteller die Wahrheit zu schreiben, wie jeder sie erkennt und erlebt hat — dieser Verzicht ist es, der die überwältigende Mehrheit der sowjetischen Schriftsteller zugrunde gerichtet hat. Als ich es wagte, etwas aus meinen Schubladen im Ausland zu veröffentlichen, wandten sich fast alle Kollegen von mir ab, auch mir bisher befreundete. Ein bekannter Autor äusserte in meiner Gegenwart unumwunden, die Behörden hätten ganz recht getan, mich in eine psychiatrische Anstalt zu stecken. Solscheinzyn nennen sie einen «Vaterlandsverräter» (das berüchtigte Feindesetikett aus den 40er Jahren).

Lydia Tschukowskaja hat mit ihrem Buch «Unter dem Wasserspiegel» einen bemerkenswerten Beitrag zur russischen Literatur und ihrer Geschichte erbracht, hat klar und eindrücklich die tragische Lage der sowjetischen Schriftsteller nachgezeichnet, die an ihrem gebrochenen Verhältnis zur Wahrheit leiden und als Schriftsteller weder leben noch sterben können...

ZEITBILD

erscheint alle zwei Wochen

ZeitBild

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. 78-2409

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erpf

Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1.50)

Wissenschaftliche Mitarbeiter SOI

Hanni Tarsis, Prof. Dr. Laszlo Revesz,

Dr. Ernest Schmidt,

Predislav Kuburovic, Ian Tickle, Jacques

Lefert, Pedro Lahiguera

Korrespondenten

Oskar Angelus (Lund), Georg Bruderer

(Bern), Dr. Ervin György (Basel), Dr. Alphonse

Max (Montevideo), Dr. Michael Stemmer

(Tel Aviv), Valerij Tarsis (Bern)

Redaktionelle Zusammenarbeit

Bulletin d'études politiques

Redaktion Laurent Bondallaz, Claude Rieser

Anzeigentarif

Gemäss Anzeigenpreisliste Nr. 4

Druck und Versand

Verbandsdruckerei AG Bern

Maulbeerstrasse 10, 3001 Bern

Schweizerisches Ost-Institut

Forschung und Information über internationale Entwicklungen

SOI-Informationsträger

Bulletin d'études politiques (Monatszeitung)

Informationsdienst (Uebersicht über die

Presse kommunistischer Staaten)

Wirtschaftsdienst (Wirtschaftsentwicklung Osteuropas)

Freier Korrespondenz-Dienst (Artikel für die Presse Schweiz)

Service de presse I.S.E. (Artikel für die Presse Schweiz)

Swiss Press Review and News Report (Artikel für die Presse Asien und Afrika)

Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (Artikel für die Presse Afrika)

Revista de la Prensa Suiza y Noticario (Artikel für die Presse Lateinamerika)

Mitteilungsblatt für die Freunde des SOI

Vortragsdienst

Buchhandlung (kostenlose Monatsübersicht: Das politische Buch)

Verlag (Taschenbuchreihe Tatsachen und Meinungen)